

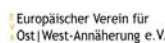
Krystyna Latuszewska*

*Abschrift/Transkription
Veranstaltung „LINIE 41“
Begegnung mit Lodzer Zeitzeugen
polnischer, jüdischer und deutscher Herkunft am
22. NOVEMBER 2012:
Polnische Zeitzeugen erzählten über die Zeit der
deutschen Besatzung und das
Ghetto in ihrer Stadt Łódź*

www.lodzermenschen.net/de/node/153

Finanzierungspartner:

*Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, Botschaft der
Bundesrepublik Deutschland Warschau, Stiftung „Erinnerung,
Verantwortung und Zukunft“, Europäischer Verein für Ost-West-
Annäherung*



Krystyna Latuszewska*

* Geboren 1928 in Łódź: Kurz nach der Besetzung von Łódź durch die Deutschen im September 1939 wurde Krystyna mit ihrer Familie aus der damals modernen Siedlung „Osiedle Montwiłła Mireckiego“ ins „Umsiedlungslager“ auf der Łąkowa-Straße 4 vertrieben, ein ehemaliges Fabrikgebäude. Dort war die Familie mit Hunderten anderer Lodzer Bürger einige Monate unter prekären Lebensbedingungen interniert, bis sie ins Generalgouvernement¹ zwangsumgesiedelt wurde.

Krystyna Latuszewska

Ich könnte nicht den Geschmack einer Speise beschreiben, die ich noch nie gegessen habe. Zugleich glaube ich, dass es für Menschen, die nicht am eigenem Leibe diesen Alptraum der fünf Jahre des Krieges erlebt haben, schwierig ist, den Krieg aus der Tiefe ihres Herzens zu beschreiben, mit allen Gefühlen und all dem, was uns damals begleitete. Manchmal ist es sehr schwer, darüber zu sprechen. Manchmal kann man die Gefühle nicht loswerden, sie verfolgen einen weiter. Bis heute, wenn ich Klopfen höre (*klopft auf den Tisch*), steigen mir die Haare zu Berge. Es ist schon so viele Jahre her. Das kann man nicht aus dem Gedächtnis löschen.

Moderatorin:

Vielleicht beginnen wir mit der Vorkriegszeit. Könnten Sie erzählen, wie das Verhältnis zwischen Lodzern unterschiedlicher Nationalitäten vor dem Krieg war, zwischen Polen, Deutsche, Juden?

Krystyna Latuszewska

Dies hing auch vom Milieu ab, in dem Menschen lebten. Es hing vom Bezirk ab. Dies war besonders in Łódź ausschlaggebend. Denn es war eine Stadt enormer Kontraste, wo gleichzeitig Reichtum wie auch Armut herrschten. Ich kam mit drei Jahren nach Łódź und verbrachte später mein ganzes Leben hier. Ich wohnte damals in einem Stadtteil, der, das kann man sagen, multinational war. Übrigens zeichnete sich das damalige Polen dadurch aus, dass es Menschen ganz unterschiedlicher Nationalitäten aufnahm. Jeder, ob Polen Russen oder Deutsche, konnte hier Zuflucht finden. Es sind Erzählungen im Umlauf, dass unter den Menschen Hass oder irgendwelcher Antagonismus herrschte – doch in dem Umfeld, in dem ich lebte, gab es das überhaupt nicht.

Ich wohnte in der Kilińskiego-Straße 42, zwischen der Narutowicza und der Jaracza-Straße. Das war ein typisches Arbeiterviertel. Auch waren die Unterschiede innerhalb eines Hauses groß, es hing auch davon ab, ob man im Keller, im Erd- oder im höchsten Geschoss oder im Vorder- oder Hinterhaus wohnte. In dem Mietshaus, in dem ich wohnte, gab es Juden, Russen und Polen. Dort wohnten keine Deutschen. Sie hatten ihren eigenen Stadtteil. Übrigens lebten die Deutschen auch in der Umgebung von Łódź. Zum Beispiel im berühmtem Brzeziny und Umgebung. Ich erinnere mich sehr gut, dass es in der Kilińskiego-Straße noch Kopfsteinpflaster gab, es gab noch keine Straßenbahnlinien. Polnische Kinder spielten oft auf den Hinterhöfen. Die jüdischen Kinder wurden allerdings selten auf den Hof hinausgelassen. Man sollte großen Respekt vor dem Lerntempo dieses Volkes haben. Jüdische Kinder wurden von klein auf unterrichtet. Sie wurden in einer völlig anderen Atmosphäre als polnische Kinder großgezogen. Ein polnischer Lausbub saß irgendwo in der Gosse und spielte oder bastelte sich irgendwelche Stoffpuppen zusammen, während das jüdische Kerlchen mit

¹ Generalgouvernement. Siehe > <http://de.wikipedia.org/wiki/Generalgouvernement>

seinem Ranzen in den Cheder, eine jüdische Schule, ging. Einen Cheder gab es in der Nähe, auf der Narutowicza-Straße, wo jüdische Jungen von Anfang an lernten. Ich habe gesehen, wie ein jüdischer Ordensbruder, wie nannte man solche noch einmal...?

Jemand aus dem Publikum:

Rabiner?

Krystyna Latuszewska

Kein Rabbi, ein Rabbi war höher in der Hierarchie. Ich meine jemanden, der niedriger eingestuft wurde.... Solch einer lief und las sich etwa vor, las und las. Er hat nicht mal mehr Menschen um sich herum erkannt, so „zerlesen“ war er. In der jüdische Bevölkerung gab es viele [solcher Männer]. Herr Windermann, der allerdings ein Schuster war und weshalb mir dieser Name in Erinnerung geblieben ist, denn: Wenn ich *Gloria, Gloria in excelsis Windermann* gesungen habe, war meine Großmutter fürchterlich empört: „Was für ein Windermann? Das ist ein Kreon!“

Es wurden zum Beispiel Hütten auf den Balkons aufgestellt. Wenn wir Pfingsten hatten, wurden dort grüne Bäumchen geschmückt, Zelte². Dort wurden Gebete gesprochen. Das jüdische Volk war von einer tiefen Kultur *durchflossen*. Bewundernswert ist auch, dass bei den vielen Ortswechseln dieses Volkes ihre Tradition erhalten geblieben ist. Es kommt selten bei einem Volk vor, dass es seine Tradition so pflegen kann. Einmal in der Woche kamen zwei Juden, sie hatten einen großen Kessel. Unter dem Kessel machten sie Feuer, und alle jüdischen Hausfrauen versammelten sich. In den Kesseln kochten sie das koschere Geschirr aus. Heutzutage ist das undenkbar. Es gab Geschäfte für ausschließlich koschere Lebensmittel.

Ich erinnere mich an eine jüdische Beerdigung. Es gab eine große Bude, so eine, die manchmal der Hundefänger hat, der herumfährt und Hunde einfängt, aus Holz, terrakottafarben. Ein Pferd zog sie und hinter diesem Pferd liefen vier oder fünf Frauen. Sie trugen lange Kleider, liefen barfuß auf dem Pflaster. Sie hatten schrecklich zerzaustes Haar und weinten fürchterlich. Für uns war das etwas Unbegreifliches.

Niemals habe ich gehört, dass es irgendwelche Versuche gab, die Menschen zu erniedrigen oder ihre Traditionen zu verschmähen. Die Menschen respektierten ihre Bräuche. Es gab Cheder, es gab Synagogen, es gab Russen und die hatten ihre orthodoxe Kirche. Das war dann schon auf der Polskiej Organizacji Wojskowej, d. h. der Straße, die heute so heißt. Alle lebten eng zusammen.

Für unser Land war das eine sehr schwierige Zeit. Denn das waren die Dreißiger Jahre, eine Zeit einer schrecklichen Krise und der Arbeitslosigkeit. Später zogen wir dann in die Montwillla-Mireckiego-Siedlung. Ab dem Zeitpunkt der Projektbewilligung bis zur kompletten Übergabe für die Nutzung vergingen zwei Jahre. Ich habe ein Foto, auf dem die Arbeiter zu sehen sind, die Ziegelsteine schleppen. Auf dem Rücken hatten sie solche Kästen. Auf diese Weise haben sie alles gebaut. Das war eine herrliche Siedlung. Sie nahmen sich ein wenig den englischen Stil zum Vorbild. Eine autarke Siedlung. Dort gab es alles. Es gab eine Klinik, einen Kindergarten, eine Schule, Geschäfte und einen Park für Kinder. Ich hatte eine wirklich wunderbare frühe Kindheit. Denn danach haben die Deutschen meine späte Kindheit zerstört. Die Jugend haben mir die Kommunisten versaut. Und jetzt kann ich mich nicht damit abfinden, was los ist.

² Gemeint ist Sukkot (Laubhüttenfest)

Moderatorin:

Vielleicht gehen wir nochmals zum Thema der Vorkriegszeit zurück. Können Sie sich an Bałuty³ erinnern?

Krystyna Latuszewska

Bałuty war ein verbotener Bezirk. Ich weiß, dass mein Bruder dort ins Kino ging. Für fünf Groschen. Das Kino war in einem Zelt. Darin standen Bänke, und es gab „Cowboys und Banditen“. Es gab immer solche Art von Filmen dort. Die eine Hälfte des Publikums war für die Cowboys, die andere für die Banditen. Später dann, als sie sich nicht mehr verständigen konnten, begannen sie sich zu prügeln. Bałuty war ein für seine Juden bekanntes Viertel.

Dort befanden sich riesige Warenlager. Meine Herrschaften, ein unheimliches Vermögen, von dem wir nur träumen können. Ich erinnere mich, dass meine Mutter und Tante mich mit ins Schuhwerk-Lager nahmen. Das war in einer Mietskaserne irgendwo in einer Seitenstraße der Zgierska-Straße. Das Haus war fast so lang wie dieser Saal hier. Es gab Regale voller maßgeschneiderter, traumhafter Pantoffeln. Es war überwältigend. Man ist dort nicht nur eine Stunde geblieben. Ich weiß, dass man dorthin Brote und etwas zu trinken für uns mitgenommen hat, denn die Mädels mussten alle Schuhe anprobieren. Es gab nur einen einzigen Verkäufer. Er, ein Jude, trug so einen langen schwarzen Chalot. Er hat alle bedient. Das war ein unheimliches Vermögen. Aber diejenigen, die solche Geschäfte besaßen, lebten nicht in Bałuty. Dort wohnte nur der arme Teil der Juden und auch Menschen unserer polnischen Abstammung. Im Allgemeinen waren es Bauern ohne Land, die hierher aus den umliegenden Dörfern kamen. Sie hatten nichts, weder Feld, noch Geld, noch Maschinen. Hier im *Gelobten Land*⁴ versuchten sie, irgendwie Fuß zu fassen. Sie wohnten in Bałuty.

Man wagte sich nicht dorthin, weil man Angst hatte. In der Nacht kam es überhaupt gar nicht in Frage, weil man ein Messer in den Rücken bekommen könnte. Dort gab es Restaurants und einen riesigen Basar. Was für Basare! Was für Basare! So etwas werdet Ihr nie zu sehen bekommen! Dort gab es Gänse, es gab Ferkel. Es gab Heringe vom Fass, dort gab es Tuchwaren. Dort gab es alles in Überfülle, es war prachtvoll anzusehen. Und manchmal ging man dort einkaufen. Dort gab es wohl auch eine Synagoge, die zerstört wurde.

Was Polesie angeht, die Montwillo-Mirecki-Siedlung, dort gab es sehr wenige Juden. Vielleicht zwei oder drei. Ich erinnere mich nicht. Doch es gab ganz kleinen Buden, Stände, so wie wir sie heute haben, mit Gemüse. Ein paar dieser Stände gehörten Juden. Ich erinnere mich noch, wie ich zusammen mit meinem Bruder einmal spazieren ging, und auf einem dieser Stände die Aufschrift sah: „*Kaufe nicht beim Juden, denn ein Jude wird seiner Kommune jeden Groschen geben*“ (auf Polnisch: „*Nie kupuj u Żyda, bo Żyd każdy grosz na komunę wyda*“). Ich kam nach Hause und erzählte es meinem Vater. Er tauchte ein Tuch ins Wasser. Ich dachte, er will mir eine verpassen. Er gab mir das Tuch und sagte: „*Geh und wisch das weg.*“ Es war also unterschiedlich. Einer hat es geschrieben, der andere hat sich dafür geschämt, was dort geschrieben steht.

³ Der Stadtbezirk, in dem später das Ghetto eingerichtet wurde.

⁴ Łódź wurde auch das „gelobte Land“ genannt. Siehe den Roman von Reymont Władysław oder den Film von Andrzej Wajda (beide mit diesem Titel).

Ich kann leider nicht viel zum Thema des Lodzer Ghettos erzählen, denn wir gehörten zum ersten Aussiedlertrupp, schon am 14. Januar 1940. Unsere ganze Siedlung wurde zwangsgeräumt, denn es wurden Wohnungen für die Mitarbeiter der deutschen Behörden und Machtorgane benötigt. So kamen Menschen in vollständig eingerichtete Wohnungen. Sie brachten uns in die berühmte Glücksmann-Fabrik in der Łąkowa-Straße 4 .

Moderatorin:

Lebten in dieser Siedlung Montwiłła-Mireckiego auch Deutsche?

Krystyna Latuszewska

Selbst wenn sie dort lebten, haben sie es nicht gezeigt. Das war die so genannte „Fünfte Kolonne“, welche so lange sabotierte, bis sie keine Sicherheit mehr hatte. Erst als sie sich nicht mehr sicher fühlten, gab es Ruhe. Als 1939 der Krieg begann, kam der Aufruf des Präsidenten Starzynski zur Verteidigung von Warschau. Ich erinnere mich, dass mein Vater dem Aufruf folgte, viele Menschen brachen auf, um Warschau zu verteidigen. Der Weg führte durch Brzeziny⁵. Und dort stand schon alles unter großem Beschuss, fast in jedem Haus gab es irgendwelche Maschinengewehre. Diese Leute waren bereit, die Macht zu übernehmen. Auf diese Rolle waren sie von Anfang an vorbereitet und waren dies die ersten Berührungen, bei denen viele Menschen gefallen sind. Übrigens waren diese Sabotageaktionen berühmt, welche Wirrwarr und Unruhe verursachten.

Moderatorin:

Wir sahen die Beziehungen zu den Deutschen ein oder zwei Jahre vor Kriegsausbruch aus?

Krystyna Latuszewska

Es gab überhaupt gar keine Probleme. Ich kann mich nicht erinnern, dass in meinem Haus irgendwann einmal ein polnisch-deutsches Problem angesprochen wurde. Obwohl wir im Geiste des Patriotismus erzogen wurden. Pilsudski, die Zeit der Legionen⁶, der Befreiungskämpfe. Seit Generationen. Und überhaupt, wie ich bereits erwähnte, gab es in dieser Siedlung nur wenige Deutsche. Es gab einen, ich erinnere mich, der zum Ende hin eingezogen ist. Ein junger Bursche und sehr gut aussehend. Wir Mädchen waren alle in ihn vernarrt. Ich erinnere mich, als die Deutschen einmarschierten, hatte er so ein Band hier am Oberarm, mit dem Zeichen der Hitlerjugend. Es gab nicht einmal irgendwelche Sonderklassen oder Sonderschulen. Es ist nichts Besonderes passiert. Ich denke, dass Politiker mehr Lärm machen, als die einfachen Menschen es tun. Sie [die Politiker] werden immer versuchen, die Gesellschaft aufzuwühlen.

Selbstverständlich gab es Animositäten zwischen der polnischen und der jüdischen Gesellschaft. Aber wahrscheinlich geschah dies aufgrund des Unverständnisses gegenüber den Bräuchen. Und doch, was auch immer wir uns einreden mögen: Unsere Gesellschaft, die nach Łódź kam, war sehr primitiv. Wenn in einem jüdischen Haushalt der Schabbes kam, so musste es dort eine weiße Tischdecke, ein Gebet geben. Es durfte kein Feuer gemacht werden. Das ist etwas, das unsere Gesellschaft überhaupt nicht verstand. Und weil es meistens arme Leute waren, polnische Frauen sind oft putzen gegangen und mussten zweitrangige Arbeiten erledigen, kam es zur Unzufriedenheit in der Gesellschaft. Die Frage stellte sich, warum es denen einen so gut ging und den anderen so schlecht. Aber so ist das Leben.

⁵ <http://de.wikipedia.org/wiki/Brzeziny>

⁶ http://de.wikipedia.org/wiki/Polnische_Legionen_%281914%E2%80%931918%29

Moderatorin:

Was passierte mit Ihrer Familie, Ihren Freunden und Nachbarn, als der Krieg ausbrach?

Krystyna Latuszewska

90 % der Menschen wurden in einer einzigen Nacht aus der ganzen Siedlung ausgesiedelt. Die meisten kamen in das Lager auf der Łakowa-Straße. Innerhalb einer einzigen Nacht wurden fast vier Tausend Menschen ausgesiedelt.

Moderatorin:

Und wie ist die Aussiedlung verlaufen?

Krystyna Latuszewska

Das ist nichts Angenehmes. Soll ich erzählen? Bei uns zu Hause wurde abends immer gelesen. Entweder Mutter oder Vater lasen uns ein Buch vor und wir haben irgendetwas anderes dabei getan. Und es gab einen wunderschönen Kachelofen. Noch war es warm. Noch gab es Kohle. Als die Deutschen einmarschierten, war das erste, was wir machen mussten, die Radioempfänger abzugeben. Dazu kommt noch, dass, als wir aus den Ferien zurückkamen, es keine polnische Schule mehr gab. Nach einer Weile gab es nur noch eine deutsche Schule, in die wir aber nicht gingen. Vater versuchte, uns auf seine Weise zu unterrichten. Danach haben wir es aber nicht mehr geschafft, und wir wurden – vielleicht zu unserem Glück – ausgesiedelt.

Und plötzlich klopfte es. Aber nein! Es war anders, meine Mutter ist ans Fenster gegangen. Der Schnee war schrecklich. Alle zehn Meter stand ein Soldat mit einem Gewehr. Und meine Mutter sagt zu meinem Vater: „Irgendetwas geht da vor“. Das ist unglaublich. Alle zehn Meter. Diese riesige Siedlung war von Soldaten umstellt. Und sie sagt zu meinem Bruder: „Geh den Müll wegbringen. Schau nach, was da los ist.“ Mein Bruder konnte nicht mehr hinausgehen, da an jedem Hauseingang ein Soldat stand. Also kam er zurück. Und nach etwa 15 Minuten dieses Klopfen. Zwei oder drei Männer kamen. Der eine war ein deutscher Soldat. Und der zweite war ein sogenannter Schwarzer oder ein Volksdeutscher, ich weiß es nicht. Auf jeden Fall konnte er sehr gut Polnisch. Er sagte auf Polnisch: „Bitte geben Sie Ihre Wertsachen, Anleihen. Bitte geben Sie Ihre Aktien, Wertpapiere.“

Wir gehörten nicht zu den wohlhabenden Leuten. Wir hatten keine Aktien. Auch keine anderen Wertpapiere. Allerdings arbeitete mein Vater im Magistrat. Heute ist das der Stadtrat. Es hatten bereits erste Verhaftungen begonnen. Und es gab Gerüchte, dass sie wahrscheinlich aussiedeln würden. Zu Hause hatte jeder irgendwelche wertvollen Sachen, Porzellan, Silber oder Kristall. Auch haben sie das Porzellan und andere Sachen verkauft, aber unsere Bilder blieben erhalten. Und die habe ich heute noch. Wunderbare Bilder. Auch Fotos von 1918, von meinem Vater, als er in die Legionen eingetreten ist. Das ist unglaublich. Ich sehe sie wie ein Wunder, wie einen Schatz.

„Ihr habt 15 Minuten, um die Wohnung zu verlassen.“

Ein wenig waren wir vorbereitet. Rucksäcke. Aber nicht alle Bewohner haben Bescheid gewusst. Ebenfalls hatten wir in den Rucksack etwas Zwieback getan. Ich erinnere mich, dass es so einen Malzkaffee gab, gepresst mit Zucker. Für uns war das eine unheimliche Rarität. Und ein Stück Speck. Ein Laib Brot. Nun, wie viel konnte ein Kind tragen? Und was konnte man denn schon innerhalb von 15 Minuten einpacken? Ich weiß, als ich ein Nachtopf bekommen habe, habe ich mich schrecklich geschämt. Es stellte sich heraus, dass er der nützlichste Gegenstand im Lager wurde. Und der Wasserkessel. Der Wasserkessel war noch nach dem Krieg bei uns.

Im letzten Moment, als wir schon fortgehen wollten, griff mein Vater die *ciupaga* (Bergstock). Mein Vater hatte bei der CIF, einer Art Skiwettbewerb in Zakopane, teilgenommen, von dort hatte er eine *ciupaga* mitgebracht. Diese hing an der Wand. Im guten Glauben also ist er hingegangen und nahm sie von der Wand. Er hat dann, wenn ich es so sagen darf, eine in die Presse bekommen. Später habe ich gesehen, wie er wegen der *ciupaga* geschlagen wurde. Entschuldigen Sie, aber so war es nun mal. Bis er schließlich eine fürchterliche Nierenattacke bekam. Damit konnten wir im Lager nicht zurecht kommen. Den Ringkragen der Barmherzigen Muttergottes von Ostra Brama⁷ nahm er auch von der Wand. Er stellte uns in eine Reihe auf. Dann sprach er: „*Unter Deinen Schutz und Schirm*“⁸. Und wir sind hinausgegangen. Vater sagte zu den Männern: „*Auf Wiedersehen. Wir werden uns hier noch wieder sehen. Wir werden uns hier wieder treffen.*“

Die Männer wurden von den Frauen getrennt. Autos, Lastwagen standen in der Nähe der Srebrzyńska-Straße. Alte Leute, eine Mutter im Nachthemd mit einem kleinen Kind. Es war so etwas Unglaubliches. Ein Kind nimmt diese Dinge ganz anders auf. Erst als alter Frau wird mir bewusst, welch schreckliche Erlebnisse dies für die Eltern und für die Menschen gewesen sein müssen, welche Verantwortung für ihre Familien hatten. Und dann fahren wir durch Łódź. Kälte. Einer der kältesten Winter. Minus 40 Grad. Jahrhundertwinter. Sie bringen uns zur Fabrik von Glücksmann auf der Łąkowa-Straße. Eine Fabrik, die eine Woche zuvor verlassen worden war. Auf dem Beton noch stinkendes Schmiermittel. Zwei riesige Hallen. Im Erdgeschoss war es leer. Die Vertriebenen kamen im ersten und zweiten Stock unter. Es gab kein fließendes Wasser. Hinten war eine Latrine, wo alles eingefroren ist. Kaltes Wasser haben sie uns erst nach zwei Wochen angeschlossen, also wuschen wir uns mit Schnee. Dort gab es ein Gebüsch, bis heute hat sich dort fast gar nichts verändert. Auf diesen Büschen hing man die Kleidung auf; denn die Läuse fingen an, sich so schrecklich zu vermehren, dass man nicht schlafen konnte. Und diese verfluchten Biester waren insbesondere in der Nacht aktiv. Wir hatten vier Quadratmeter für die ganze Familie zur Verfügung. Wenn sich also jemand auf die rechten Seite drehte, dann mussten sich auch alle anderen nach rechts drehen. Die erste Nacht saßen wir auf dem Gepäck, denn es war nicht einfach, sich auf den verschmierten Fabrikboden zu legen. Vater hat dann später von irgendwoher Kartons aufgetrieben. Nackter Beton. Und so musste man die ganze Zeit schlafen, es gab keine Betten. Darauf haben wir die ganze Zeit geschlafen, es gab keine Pritschen. Vielleicht haben sie später welche bereitgestellt, ich weiß es nicht.

Nach drei Tagen brachten sie Stroh. Die polnische Nation ist doch unglaublich organisiert. Jemand erhielt einen Kassiber: „*Dieses Stroh nicht nehmen, es kommt aus Radogoszcz, dem Infektionskrankenhaus*“. Es gab dort einen Hof, und bevor die Deutschen es merkten, hat jemand das Stroh angezündet. Dann bekamen wir anderes Stroh.

Zu Essen, was gab es zu essen? Morgens Kaffee, abends Kaffee. Am Mittag dann jeweils eine Scheibe Brot, ich erinnere mich nicht genau. Damals war das aber nicht das Wichtigste für mich. Denn Freunde von Außen retteten uns. Sie standen in der Kälte, und wer konnte, brachte den Vertriebenen Pakete. Frauen und Männer standen in der Kälte manchmal vier, fünf Stunden lang, das hing vom Gutdünken Herrn Sauers ab. Das war der Lagerverwalter. Eine schreckliche, ungeheuerliche Person. Doch ein Ungeheuer kann auch seine guten Stunden haben, und auch er hatte seine guten

⁷ http://en.wikipedia.org/wiki/Our_Lady_of_the_Gate_of_Dawn

⁸ http://de.wikipedia.org/wiki/Unter_Deinen_Schutz_und_Schirm

Stunden. Aber das ist eine andere Geschichte. Und dank dieser Pakete konnten wir auf irgendeine Weise existieren.

Aber nach zwei Wochen gab es Läuse. Das war das Schlimmste für Säuglinge, meine Damen, Ihr könnt es euch vorstellen. Es gab keine Milch. Die Fabrikhalle war ungeheizt. Es gab kein fließendes Wasser. Es gab keine Milch. Es gab nichts, das man einem Kind hätte geben können. Nur schwarzen Kaffee. Es kam vor, dass Frauen, wenn sie Geschirr mit dabei hatten, die Kinderlein im schwarzen Kaffee wuschen. Denn der Kaffee war warm. Man konnte sie damit irgendwie waschen. Auf dem Fabrikgelände gab es circa drei Koksöfen, an denen sich die Wärter ihre Hände aufwärmten. Manchmal, wenn es abends möglich war, konnten Frauen auf diesen Koksöfen Milch für die Kinder aufwärmen. Aber Gnade Gott, wenn Sauer hereinstürmte, das war dann eine schwarze Stunde. Er lief immer mit einer Reitpeitsche umher. Er war in der Lage, alles zu zerstören, was für uns von so großem Wert war und an das man nur schwer herankam. Das PCK hat die Milch geliefert. Die ersten Informationen erreichten die Stadt über Mitarbeiter der Stadtreinigungsgesellschaft, die heute auch noch so heißt. Sie entsorgten den Müll und sie knüpften erste Kontakte. Manchmal konnte man durch sie Briefe an Familien übermitteln. Manchmal gelang es, ein Kind herauszuschmuggeln, aber das war sehr selten. Kinder fingen an, krank zu werden.

In der Zeit, als ich dort war, von Januar bis März (1940), starben und verschwanden 80 Kinder, Neugeborene bis hin zu Dreijährigen. Es gab eine sehr provisorische Krankenstation mit einer äußerst engagierten Frau Gojawiczyńska und Doktor Kauczakiem [sp]. Dort gab es zwei Betten, eine Strohmattatze und praktisch keine Arzneimittel. Am Anfang haben die Lagerinsassen ein Kabarett „Młodzi ludzie“ (deutsch „Junge Leute“) organisiert, abends, irgendetwas musste man ja machen. Sie sammelten Medikamente, Geld. Zwei Brüder haben sich hereingeschlichen, sie brachten Medizin. Aber das war ein Tropfen auf den heißen Stein.

Dann fing es mit der Dysenterie an, danach Typhus. Schreckliche Krankheiten begannen. Man versuchte, die Kinder in eine Isolierstation abzugeben. Wenn ein Kind sich mit einer ansteckenden Krankheit infiziert hatte, dann erteilte der Kommandant den Auftrag: „Ins Krankenhaus.“ Diese Kinder wurden nach Radogoszcz gebracht. Das war ein Infektionskrankenhaus. Keines dieser Kinder ist je zu seiner Mutter zurückgekehrt. Nach einiger Zeit hatten die Mütter also große Angst, ihre Kinder wegzugeben. Vielleicht wissen Sie es, in Deutschland wurde ein spezielles Amt eingerichtet für die Adoption von Kindern, die der nordischen Rasse entsprachen. Wir vermuteten, dass einige dieser Kinder, die im Krankenhaus waren und nicht mehr zu ihren Eltern zurückgekehrt sind, zur Adoption freigegeben und weggebracht wurden.

Es gab erstaunliche Fluchten aus dem Lager. Es gab einen Jungen, dem die Flucht gelang. 1939 wurde er von irgendeinem Straßenrand eingefangen. Und er geriet in das Lager mit der Wolhynien-Gruppe. Er wollte fliehen. Jeden Morgen. Er war sehr arm und einsam. Ich habe ihn Antek genannt. Er sagte: „Ich muss weg von hier zu meiner Mutter.“ Er war aus Warschau. Menschen marschierten von Warschau nach Łódź, von Łódź nach Warschau. Die Straße war vollkommen überfüllt und die Deutschen nahmen Menschen fest. Erst nach einem halben Jahr wurde der Junge in das Lager aufgenommen. Früh am Morgen kamen große Rollwagen zur Müllentsorgung. Rollwagen mit riesigen Federn. Der Junge beobachtete, wie der Rollwagen kommt und den Müll wegbringt. Wie lief das ab? Er kroch unter den Rollwagen. Die Feder waren aus Gusseisen und hatten riesige Stützen. Von hinten griff er sie mit den Händen. Mit

den Beinen stemmte er [hakete sich ein?]. So hing im Rollwagen in der Kälte bei minus 40 Grad. Dann fuhren sie in die Wachstube. Der Wächter musste alles genau prüfen. Nur mein Bruder und ich wussten davon. Ich betete für ihn. Und der Junge fuhr heraus.

Dann wurde die „Kantine“ geöffnet und man konnte für silberne Zwei-Zloty-Stücke mit einem Kopf von einer Polin und für Fünf-Zloty-Stücke - wahrscheinlich mit Piłsudski darauf - manchmal Zitronen oder Konserven kaufen. Diese Waren wurden von einem polnischen Begleitschutzmann geliefert. Er kam in einem „Żuk“⁹. Dort wo sich heutzutage bei diesem Wagen die Sitzfläche befindet, hatte er eine Holzkiste stehen. Die wurde so umgebaut, dass Luft hineinkam. In der Kiste schmuggelte er ein paar Kinder außer dem Lager hinaus. Die Deutschen ahnten nicht, dass sich in der Kiste Menschen verstecken konnten. Die Krankenschwester hatte im Isolierzimmer Schlafmittel. Die Kinder bekamen sie, um zu schlafen. Einmal gab eine Mutter dem Mann ein kleines Mädchen mit, damit es zur Großmutter gebracht würde. Bevor aber der Fahrer in den Wagen einstieg, verließ das Kind die Holzkiste und begann, in der Fahrerkabine herumzuhüpfen. Es näherte sich ein Polizist und fragte: „*Wo gehst du hin?*“- „*Ich gehe zu meiner Großmutter.*“ Zur Oma fuhr es nicht mehr. Das Mädchen und der Fahrer sind spurlos verschwunden. Sie können sich vorstellen, was die Mutter durchmachte. Und wie die jüdischen Mütter litten. Was der Mensch anderen Menschen antun kann.... Kein Tier ist so grausam wie der Mensch.

Wir wurden in den Zug gesteckt und nach Opoczno¹⁰ verfrachtet. Es war dunkle Nacht. Keine lebendige Seele war zu sehen. Die Stadt war wie ausgestorben. Aber die Menschen dort wussten schon Bescheid. Es kamen Fuhrwerke vom Dorf, und sie brachten uns auf's Land. Dort begann ein neues Leben.

Unser Vater hat zwei Juden aufgenommen. Damals gab es das Generalgouvernement. Ich habe zwei Gemälde von diesem Maler. Als er zu uns kam, hatte er nur einen kleinen Koffer mit Farben und zwei Hemden bei sich. Eines weinrot, das andere blau. Er schlief auf dem Dachboden. Wir hatten nur ein Zimmer, deshalb gab es keinen anderen Platz für ihn. An einem Tag trug er das weinrote Hemd, am nächsten das blaue. Die Hemden wurden nicht gewaschen, sondern gelüftet. Der Maler hieß Thomas Szczygielski. Er kam aus Krakau. Er hatte Papiere gefälscht. Die zweite Person war eine Frau. Aber im Dorf interessierte das niemanden.

Zweifellos gab es Menschen, die Kinder versteckten. Ich selbst hatte solche in meiner Familie. Sie versteckten ein jüdisches Kind in der Nähe von Warschau. Vermutlich in Zalesie. Es kam ein Jude, und er sagte, dass seine Frau getötet worden sei. „*Dies ist mein einziges Kind. Nehmen Sie es auf. Für den Rest Ihres Lebens werden Sie nie vergessen werden.*“ Sie haben das Kind versteckt. Nach einiger Zeit holte der Vater das Kind wieder ab. Beide sind dann spurlos verschwunden.

Moderatorin:

Wie viele Menschen waren im Lager?

Krystyna Latuszewska

Rund 4000 Menschen.

⁹ Żuk (Polnisch ‚Käfer‘) ist die Typenbezeichnung verschiedener polnischer Kleintransporterfahrzeuge.

¹⁰ Die Stadt liegt etwa 80 Kilometer südöstlich von Łódź und 100 Kilometer südlich von Warschau. <http://de.wikipedia.org/wiki/Opoczno>

Moderatorin:

Und gab es dort auch Juden?

Krystyna Latuszewska

Nein. Wie gesagt, in dieser Siedlung [deren Bewohner ins Lager kamen] waren Juden eine Ausnahme. Russen gab es hier auch nicht. Hauptsächlich gab es hier städtische Beamte, Soldaten, Eisenbahner. Diese Siedlung wurde zu diesem Zweck eingerichtet. Ja, sie hatte ein bisschen etwas von einer exklusiven Wohnanlage.

Kommentar aus dem Publikum:

Diese Siedlung wurde von der Stadtverwaltung gebaut. Sie sollte eine Modellsiedlung für Arbeiter werden. Die Architekten erhielten Preise. Die Siedlung wurde Ende der 20er Jahre fertig und galt als ein Musterbeispiel für diese Art von Siedlungstyp.

Krystyna Latuszewska

Ja, ein herrliches Anwesen.

Mann im Publikum:

Nur dass es am Anfang Probleme gab.

Krystyna Latuszewska

Wie üblich. Da Sie [das restliche Publikum] es nicht wissen: Es gab Probleme mit dem Geld.

Mann im Publikum:

Es stellte sich heraus, dass die Arbeiter, für die die Siedlung eigentlich gebaut worden war, es sich nicht leisten konnten, dort zu leben. Daher wurde das eine Siedlung für städtische Beamte. Für Menschen mit Einkommen über dem durchschnittlichen Arbeitslohn. Aber es sollte ursprünglich eine vorbildliche Arbeitersiedlung sein.

Krystyna Latuszewska

Die Siedlung musste man gar nicht verlassen. Es gab einen schönen Park, einen Teich, eine Eisbahn im Winter. Für gewöhnlich gab es einmal in der Woche auf dem Platz ein Puppenspiel. Es gab eine eigene lebendige Zeitung. Es wurde über aktuelle Ereignisse berichtet. Als der Wagen mit dem toten Priester Bobola kam, wusste jeder darüber Bescheid. Ins Theater kamen alle. Ein Mann, der die Töpfe lötete. Ein Wirt, der Gemüseschalen sammelte. Mit meinem Bruder hatte ich Streit darüber, wer beim Sammeln helfen sollte. Die Belohnung betrug zwei Groschen. Und für vier Groschen konnte man guten Kuchen kaufen. Man lebte dort ganz anders.

Ich komme zurück auf diese beiden Juden. Wir wurden in das Generalgouvernement deportiert. Sie kam zu uns, sie hieß Maria Karas. Den Krieg überlebte sie dank unserer Eltern. Nach dem Krieg wurde sie Redakteurin der Frauenzeitschrift „Przyjaciółki“, denke ich. Aber der Kontakt mit unserer Familie wurde nicht mehr gepflegt. Sie unterrichtete Kinder. Und dann kamen sie zu uns nach Bukowiec, wo sie heimlich Kinder unterrichtete. Leider wurde sie von jemandem verraten. Es gab einen Überfall. Glücklicherweise haben wir alle überlebt. Wir mussten nach Warschau fliehen. Frau Maria folgte uns. Sie war bis fast 1944 mit uns. Bis der Polizeichef dieser kleinen Stadt Kołbiel zu meinem Vater sagte, dass die Frau irgendwohin verschwinden müsse, weil sonst die ganze Familie Probleme bekäme. Wir sind mit ihr nach dem Krieg in Kontakt getreten. Außerdem gab es in Fergustow einen reichen Herrn Dziwisz. Er versteckte

zwei Juden. Ich kam oft dorthin. Der Forstaufseher Druchliński versteckte ebenfalls Juden. Es war für ihn eine schwierigere Situation, denn es kamen die Partisanen und die Deutschen zu ihm. Manche taten es für Geld, andere aus gutem Herzen.

Wenn man in der ersten Vorerntezeit fünf Kartoffeln ergatterte, dann glich das einem göttlichen Wunder. Die ganze Kriegszeit über war ich hungrig. Aber diese fünf Kartoffeln reichten immer für alle. Irgendwie gab es Gott.

Frage aus dem Publikum

Ich würde gerne nochmals eine Frage zu Ihren früheren Geschichten stellen, als Sie und Ihre Familie auf der Kilińskiego 42 lebten. Sie haben erwähnt, dass dort jüdische Nachbarn, Deutsche und Russen lebten.

Krystyna Latuszewska

Nein, es gab dort keine Russen. Nur Juden und Polen. Allerdings gab es die russische Enklave rund um die Piramowicza-Straße und die POW.

Frage aus dem Publikum

Also lebten auf der Kilińskiego 42 keine Russen?

Krystyna Latuszewska

Nein, hier nicht. Diese Gruppen waren einander immer entfremdet. Was die Juden angeht, so gab es auch unter ihnen große Unterschiede. Die reiche Gesellschaftsschicht baute schöne Gebäude und wurde auch im Zentrum immer präsenter. Aber diese armen Menschen zogen weg von ihren Landsleuten. Es gab riesige Unterschiede innerhalb der jüdischen Bevölkerung.

Moderatorin:

Und wann kamen Sie wieder zurück in die Stadt?

Krystyna Latuszewska

Wir fuhren im März 1945 nach Łódź. Erst fuhren wir durch Warschau. Warschau wurde am 17. April befreit. Und wir fuhren im März mit einem LKW. Es gab nur eine schmale Straße. Und schreckliche Ruinen in Warschau. Nichts als Ruinen, Ruinen und Verwüstung. Im Großen und Ganzen gab es keine Stadt mehr. Es gab noch den Brandgeruch. Man wagte sich nicht voran, da man befürchtete, auf Knochen und menschliche Überreste zu treffen. Es war schrecklich auf diesem Weg. Aber als wir in Łódź ankamen, sahen wir eine ganz andere Welt. Die Jahre 1945 bis 1947 waren die besten Jahre von Łódź. Die Stadt blühte auf. Schauspieler, Theater, tolle Aufführungen, Kultur. Auf Schritt und Tritt sah man, wie sehr die Stadt lebte. Es gab Cafés. Ich erinnere mich an den Garten im Tivoli, wo Menschen am Abend tanzten. Ich wohnte an der Brzeźna-Straße. Es gab wirklich eine Menge von Aktivitäten in der Stadt. Es war nie wieder so, wie in diesen Jahren.

Moderatorin:

Hatte Bałuty sich verändert?

Krystyna Latuszewska

In Bałuty hatte sich nichts verändert. Bałuty beginnt erst jetzt, sich zu verändern, aber meist nur auf der Zgierska-Straße. Wenn man die Seitenstraßen betritt, sieht es dort so

aus, wie Bałuty immer war. Nur dass es die Menschen nicht mehr gibt, die dort gelebt haben.

Kommen wir zurück zum Thema der polnisch-jüdischen Beziehungen. Als ich drei Jahre alt war, kamen wir nach Łódź. Meine Mama hat meinen Bruder in einer kleinen Wohnung an einem Sonntagnachmittag zur Welt gebracht. Und der erste Mann, der kam, um ihr zu gratulieren, war ein Rabbiner. Und er sagte: „*Oh Frau Wróblewska! Was aus diesem Kind alles werden wird! Frau Wróblewska! Die Glocken läuten! Hören Sie? Die Glocken läuten!*“ Und in der Tat entwickelte er sich zu einem unglaublichen Menschen.

Unabhängig davon, an welchen Gott man glaubt, sollte man zu einem eigenen Gott beten. Und sich bei ihm bedanken. Meine Kinder haben keinen Krieg kennengelernt. Meine Enkelkinder kennen keinen Krieg, und auch meine Urenkel leben ohne Krieg. Eine Tochter lebt in Deutschland. Ich besuche sie. Ich spüre keinen Hass. Selbst die alten Mammuts, wie ich einer bin, tragen eine Menge Bedauern mit sich herum. Ich denke, dass mir das Leben ruiniert wurde, da zwei geliebte Menschen ums Leben kamen. Mein Vater lief zweimal vor einem gezückten Karabiner.

Man muss dankbar sein, dass diese schrecklichen Tage vorbei sind, dass solche Dinge nicht Ihren Kindern geschehen. Diese Zeiten sind vorbei. Danken Sie Gott, egal an welchen Sie glauben. Weil jeder seinen Gott haben muss, nicht wahr?

ENDE

Moderation: Tanja Cummings, Tamara Jaworowska

Transkriptionen: Paulina Lewandowska

Übersetzung: Paulina Lewandowska, Juliana Olesiewicz, Tanja Cummings

Lektorat: Tanja Cummings, Paulina Lewandowska, Juliana Olesiewicz

Finanzierungspartner: Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland Warschau, Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“, Europäischer Verein für Ost-West-Annäherung



FUNDACJA WSPÓŁPRACY
POLSKO-NIEMIECKIEJ
STIFTUNG
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE
ZUSAMMENARBEIT



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Warschau



Europäischer Verein für
Ost | West-Annäherung e. V.

KONTAKT:

Tanja Cummings, Wartenburgstraße 3, 10963 Berlin
cummings@eva-verein.de, www.eva-verein.de, www.lodzermenschen.net